

Das Tier und wir

Eine Ausstellung in Dortmund

UTE HALLASCHKA

Es ist wirklich unglaublich, was diese Ausstellung leistet: »Arche Noah – Über Tier und Mensch in der Kunst« im Dortmunder Museum Ostwall. Hier wird der Geistraum installiert und imaginiert, in dem die Tiere auf Erden wesentlich leben: in der Seele des Menschen. Diese Begegnungssphäre ist so phantastisch und heilsam skulpturiert, dass man die Ausstellung als ein anderer verlässt: wahrhaft erschüttert.

Die 160 Exponate von der Klassischen Moderne bis zur Gegenwart – Gemälde, Zeichnungen, Plastiken, Fotos, Videos, Raum- und Klanginstallationen – versammeln viele große Namen. Franz Marc, August Macke, Picasso, Beuys, Marina Abramovic, Rosemarie Trockel, um nur einige zu nennen. Der Parcours gliedert sich in 19 Themenbereiche von »Mensch – Tier – Stadt« bis »Annäherung und Transformation«. Die Übergänge sind fließend, man begegnet verwandten Motiven in den verschiedenen Kontexten. Da die meisten Künstler mit jeweils einem Werk vertreten sind, ist es unmöglich, darauf im Einzelnen einzugehen.



Gabriele Muschel: Bonobo, 1998/99
Grafit auf Zeichenpapier, 270 x 150 cm
(c) Gabriele Muschel

Was sich besprechen lässt, ist die erstaunliche Tatsache der »Lichtung«. Die Werke korrespondieren sowohl in ihrer Gesamtheit miteinander als auch im Einzelnen dem Betrachter gegenüber so stark, dass sich Freiraum einstellt –

individueller Gestaltungsspielraum, wie er sonst nur im anregenden Gespräch sich ergibt. Diese Ausstellung wird so viele Wegbahnungen aufweisen, wie sie Besucher verzeichnet. Der Königsweg der individuellen Anschauung ist natürlich hier zugleich ein Leidensweg. Ersichtlich sind alle Werke ausgezeichnet – auch die vermeintlich noch stabile Idylle in der Klassik der Moderne – durch das Mitgefühl. Kein Künstler kann ein Weltbild des Tieres zum Ausdruck bringen, ohne seine schöpferisch humane Kraft eben dort zu verorten: im Lebewesen Tier. Die Ausstellung wendet sich explizit an

Menschen, »die sich für Kunst und für Tiere interessieren, aber auch den aktuellen naturwissenschaftlichen, ökologischen und ethischen Fragen gegenüber offen sind.«

Herzensweg zum Tier

Was die Tiere darstellen, was sie zeigen als Spiegelbild unserer Seele und wie sich im Umgang mit ihnen unser eigener Lebensentwurf ausdrückt, das ist aktuell eine weltpolitische Frage. Wirtschaft, Landwirtschaft, Ernährung, Medizin, Forschung, Bildung, Kultur, Ethik ... Bei genauerem Betrachten spielt diese Frage auf sämtlichen Lebensfeldern. Um den Opfergang der Tiere kreist die Debatte. Vom bekannten Pauluswort – dem Seufzer der Kreatur, die auf Erlösung wartet – bis zur radikalen Position derjenigen, die jegliche Tierhaltung zu menschlichem Nutzen verurteilen. Aus Sicht der Letzteren muss ein Demeter-Bauer als Unmensch erscheinen. Ehe sich auch hierin die Fronten verhärten, sollte bei Zeiten über Konzepte nachgedacht werden, wie sich die Tierintuitionen der Anthroposophie produktiv vermitteln lassen, statt im sonst unvermeidlich wieder auftretenden reaktiven Schlagabtausch. Dies ist eine Mutfrage: der Öffentlichkeit freiwillig mit anthroposophischer Gedankenbildung zu begegnen, ehe man sich gezwungen sieht, auf Zerrbilder zu antworten. Haben wir diesen Mut? Am Beispiel der Rede von den Tieren könnte deutlich werden, dass es unser eigenes Misstrauen ist, was Anthroposophie oft verdächtig erscheinen lässt. Die Dortmunder Ausstellung zeigt vorbildlich einen Herzensweg, der ohne Zeigefinger aus-



Deborah Sengl: *All you can lose*, 2009
Tierpräparat, Wachs, Kunststoff, Textil, Hometrainer
(c) Courtesy Galerie Deschler, Berlin

kommt. Auch wenn es unglaublich klingt, der Eingang in die Innigkeit – auch des Mitleidens – führt über die Phantasie und den Humor. Mitgefühl braucht Zärtlichkeit und Rührungskraft, die Freude der Anteilnahme, moralische Phantasie bezieht ihre Kraft aus dem Spielvermögen, sich in die Lage des anderen versetzen zu können.

Da liegt es in der Ecke, das »Gewohnheitstier« von Rosemarie Trockel – es könnte übrigens ja auch ein Gewohnheit-Stier sein. Die Bronzefigur ähnelt einem erschossenen Wildschwein-Frischling, aber man sieht unmittelbar ihre

menschliche Komponente ein und muss lächeln. Man könnte auch Tränen weinen, so rührend erschöpft liegt das arme Seelentierlein da und sehnt sich nach neuem Leben. Unterwegs stößt man auf eine Lithografie von Picasso – »Jeunesse«. Mit beinahe 70 Jahren hat er dieses Jugendbild mit der Taube im Zentrum geschaffen, dessen Innigkeit unbeschreiblich ist. Dem Täubchen begegnet man einige Räume weiter, im Unsichtbaren. Es liegen Postkarten auf dem Boden, die man mitnehmen darf. Darauf steht geschrieben: »Eine tote Taube klebt plattgefahren zum abstrakten Ka-

daver auf der Straßenkreuzung. Einige Handbreit davon entfernt und vollständig vom Körper abgetrennt, liegt das unversehrte Herz. Blutrot glänzend pocht es auf dem Asphalt.« (Dorothee von Windheim)

Wer hat noch keine Taube totgefahren – oder

sonst ein Vögelchen, Insekt, oder ...? Der hat Glück gehabt. Wir alle sind gemeint. Wir können aber den Verkehr nicht einfach einstellen, und wenn wir es täten, dann fahren andere für uns – die Vögel tot. Was wir tun können, ist, mit anachronistischen Tötungsspielen wie dem Stierkampf aufzuhören. Das Video von Anna Jermolaewa lässt die Handlung rückwärts ablaufen, bis wir die zum Spaß gequälte, arme Kreatur wieder aufreihen sehen. Sehr heilsam ist auch der Besuch des »Dark Museum« von Mark Dion. Welch ein Schrecken, mit der Taschenlampe im stockfinsternen Raum vor dem ausgestopften Löwen, der Dogge und der Riesenschildkröte, wie ein Kind im Urwald der Menschheit zu stehen. Noch größer allerdings der Schreck, wenn man draußen anschließend die Tafel studiert. Wie konnte ich einen Elch und all die übrigen übersehen ...? Beim zweiten Eingang zeigt sich die Gebundenheit der Aufmerksamkeit. Kaum wird es dunkel, zieht man den Kopf ein und schlägt den Blick nieder, negiert die Aussicht über sich. Sie hängen alle hoch oben unter der Decke, die toten Tiere und schauen auf einen herab. Aus dieser Perspektive erscheint der Kleingeist der menschlichen Seele – und das ist gut so. Es gibt Anlass, über sich selbst zu lachen.

Blick in den Spiegel

Nicht zum Lachen ist die »Via Dolorosa« von Deborah Sengl. Es handelt sich um die Passion Christi, die ein gezeichnetes Hähnchen durchleidet; plastisch gekreuzigt überschwebt es die Zeichnungen. Die Inschrift am Kreuz lautet: »KFC«, was Kentucky Fried Chicken bedeutet und absolut ernst gemeint ist. Angesichts der Folterpraxis der Massentierhaltung zielt dieses Kunstwerk auf die Kräfte im Gemüt, die wir heilig halten, den Sinn für Religion. Tief erschüttert steht man vor den Zeichnungen der Menschenaffen von Gabriele Muschel. Die Künstlerin lebte wochenlang in einer Hütte im Urwald mit den Tieren, die sie so viel dif-

ferenzierter zeigt als es ein Foto könnte. Was Orang-Utan, Bonobo, Gorilla und Schimpanse unterscheidet, das zeigt sich frappierend deutlich im gezeichneten Tierblick. Am Ende begegnen wir der Installation von Christiane Möbus »Auf dem Rücken der Tiere«, die hier die Arche auf ihren Schultern tragen, und dann steht der Gang ins Schlachthaus bevor. Es sind nicht eigentlich die Abbildungen, die das Grauen vermitteln, es ist die eigene Angst. Denn der Gang ist so labyrinthisch gebaut, dass man nicht weiß, welches Grauen einen um die nächste Biegung erwartet. Der Vorgang selbst wird hier zur Erfahrung, und es gibt keinen Ausweg. Das ist Absicht, man muss sich umwenden und den Todesweg noch einmal rückwärts durchlaufen. Doch der Humor bleibt bis zum Schluss anwesend. Hier sehen wir uns selbst, von Angesicht zu Angesicht.

Deborah Sengl: »All you can loose« zeigt eine lebensgroße Figur, die aus einem echten Schweinskopf und einem aus Wachs gefertigten Menschenkörper besteht. Sie strampelt sich auf einem Hometrainer ab. Jedes echte Schwein ist eine Schönheit gegen diese Erscheinung der Vollgefressenheit und Übersättigung. Wir kennen sie alle. Nicht nur aus dem Fitnessstudio die anderen, sondern aus dem Blick in den Spiegel. Erweitert man das Weltbild entsprechend, dann fällt es nicht schwer, sich darin wiederzuerkennen – und sei es in der Längeweile der seelischen Überfütterung.

Die Ausstellung Arche Noah in Dortmund ist tatsächlich wie ein geistiges Rettungsboot. Man glaubt wieder an den Menschen, dem so viele Kunstmittel zur freien Verfügung stehen, an der Schöpfung endlich im Ernst, im Guten weiterzuarbeiten. Nicht nur im Museum.

Arche Noah. Über Tier und Mensch in der Kunst, bis 12. April im Museum Ostwall, Dortmund, www.dortmund.de/de/freizeit_und_kultur/museum/museum_ostwall/